

ENERGIEAUTARKIE – REALISTISCHE ENERGIE-STRATEGIE ODER POLITISCHE UTOPIE?

Der Begriff Energieautarkie und eine damit verbundene Unabhängigkeit von Energieim-
porten klingt nach Kontrollierbarkeit, nach Schutz vor Preissprüngen und geopolitischem
Druck sowie Krisen. In der Wahrnehmung der Deutschen ist das kein großes Problem.
Die Energiebilanz zeigt eine gänzlich andere Realität – Deutschland ist stark von Importen
abhängig und wird es auch zukünftig bleiben. Was folgt daraus, und wie lässt sich eine
Strategie entwickeln, die diese Fakten anerkennt und dennoch Resilienz verspricht?

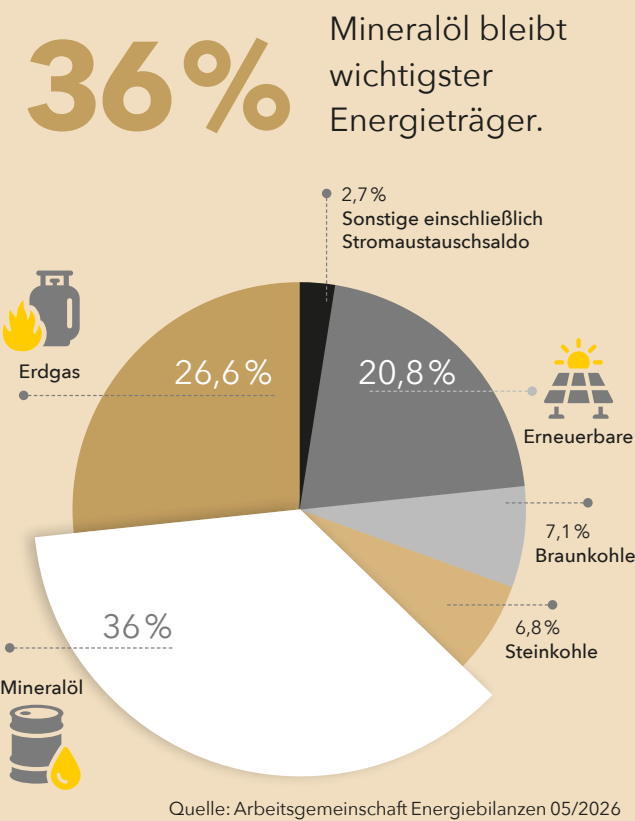
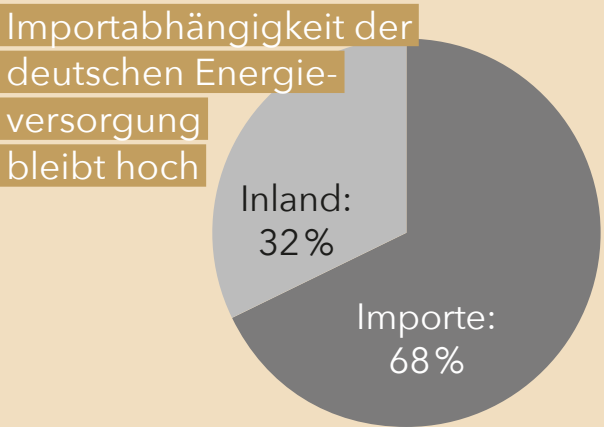
Wie weit subjektive Wahrnehmung und objektive Zahlen auseinanderliegen können, zeigt eine Studie des dänischen Energiekonzerns Ørsted, der Offshore-Wind-
parks entwickelt und betreibt: In den sechs untersuch-
ten europäischen Ländern glaubten 31 bis 44 Prozent
der Befragten, ihr Land könne sich energetisch selbst versorgen – obwohl
keines davon energieautark ist. „In Deutschland ist die Verzerrung auffäl-
lig: Mehr als vier von fünf Deutschen unterschätzen, wie viel Energie ihr
Land tatsächlich importiert – eine Wahrnehmungslücke, die in dieser
Deutlichkeit europaweit heraussticht“, schreibt Julia Graven in der Zu-
sammenfassung der Studie. Demgegenüber die nackten Zahlen der AG
Energiebilanzen e.V. (AGEB): Im Jahr 2024 wurde der deutsche Energie-
bedarf zu 67 Prozent durch Importe gedeckt. Nur 33 Prozent stammten
aus inländischer Gewinnung. Ein Verhältnis von gut zwei Drittel zu knapp
einem Drittel bei einer nahezu umgekehrten öffentlichen Wahrnehmung.

MOLEKÜLE DOMINIEREN DIE ENERGIEBILANZ
Der wichtigste Energieträger bei der deutschen Primärenergienutzung
ist weiterhin Mineralöl, das zu fast 100 Prozent importiert werden
muss. Laut AGEB entfiel 2025 der Großteil der Primärenergienutzung

auf Moleküle: 36,0 Prozent auf Mineralöl, rund 27 Prozent auf Erdgas
und jeweils rund 7 Prozent auf Steinkohle sowie Braunkohle. Der Anteil
erneuerbarer Energien lag bei rund 22 Prozent, wobei ca. 12,8 Prozent
auf Grünstrom und 9,3 Prozent auf grüne Moleküle wie biogene und
synthetische Kraft- und Brennstoffe und Biomasse entfielen.
Mineralöl bzw. Mineralölprodukte sind damit weiterhin die wichtigs-
ten Energieträger. Sie bewegen Pkw, Lkw, Landmaschinen, Flugzeuge
sowie Schiffe und sichern zu wichtigen Teilen die Bedarfe in Verkehr,
Industrie und Wärmemarkt und liefern zudem Vorprodukte für indus-
trielle Prozesse. Gerade deshalb ist die Transformationsfrage an-
spruchsvoller, als es manche Schlagworte vermuten lassen.

ENERGIE IST MEHR ALS STROM
Energie wird in der öffentlichen Debatte häufig mit Strom bzw. Elektro-
nen gleichgesetzt – dabei decken Moleküle rund vier Fünftel der End-
energienutzung. Das greift zu kurz. Strom ist nur ein Teil des Endener-
gieverbrauchs, und europäischer Stromhandel kann Versorgungssicher-
heit sogar stärken. Die größere Frage liegt bei der Robustheit des Ge-
samtsystems: bei gesicherter Leistung, Speichern, Netzen, bezahlbaren
Preisen – und damit bei Molekülen für Mobilität, Wärme und Industrie.

LNG – neue Ab-
hängigkeiten lau-
ern, wenn zu weni-
ge Lieferanten auf
dem Markt sind.



VERFÜGBARKEIT UND BEZAHLBARKEIT SIND WICHTIGE FAKTOREN
Verbraucher und Unternehmen fragen nicht abstrakt nach Autarkie. Sie
möchten wissen: Ist Energie in ausreichender Form verfügbar, wenn sie
gebraucht wird? Ist sie bezahlbar? Im Energiebereich tätige Unterneh-
men, fragen zudem: Kann ich investieren, ohne dass die Regulierung in
drei Jahren die Geschäftsgrundlage verändert? Gibt es eine Infrastruktur,
die funktioniert? Und kann ich meinen Kunden einen Transformations-
pfad anbieten, der nicht nur auf dem Papier besteht?

RESILIENZ IST MEHR ALS KRISENREAKTION
Die politische Lehre aus den Krisen der letzten Jahre darf deshalb
nicht lauten: keine Energieimporte mehr. Sie muss vielmehr lauten:
weg von einseitigen Abhängigkeiten. Das gilt sowohl für fossile Ener-
gien als auch für künftige CO₂-neutrale Energieträger. Wer russisches
Pipeline gas durch LNG weniger Lieferanten ersetzt, hat die Struktur
des Risikos verändert, es aber nicht selbst beseitigt. Wer alles elektri-
fizieren will, setzt – da Strom wirtschaftlich und technisch bedingt nur
schlecht gespeichert und über große Distanzen transportiert werden
kann – ein großes heimisches Erzeugungspotenzial für Strom aus Son-
ne und Wind voraus, das es so in Deutschland nicht gibt. Wer hinge-

gen fossile Moleküle durch grüne Moleküle ersetzt, braucht Partner-
länder mit großem Erzeugungspotenzial für Power-to-X-Produkte und
zudem Standards, Häfen, Tanklager, Zertifizierungssysteme und lang-
fristige Lieferbeziehungen. Auch globale Engpässe gehören in diese
Rechnung. Die Sperrung der Straße von Hormus zeigt exemplarisch,
wie verletzlich internationale Energieflüsse sind und wie nicht nur
Energieförderungen, sondern auch Lieferketten behindert werden,
wenn man stark von wenigen Exporteuren abhängig ist.

DIE DEBATTE VERSCHIEBT SICH
Die Frage, die sich aus alledem ergibt, lautet: Wie kann Deutschland
eine CO₂-neutrale Energieversorgung so aufstellen, dass sie Schocks
aushält – ohne Wohlstand, Wettbewerbsfähigkeit und praktische Um-
setzbarkeit zu gefährden? Ein Weg ist, fossile flüssige Energieträger
schrittweise durch treibhausgasreduzierte und perspektivisch CO₂-neu-
trale Alternativen zu ersetzen. Dort, wo diese praktisch verfügbar, be-
zahlbar und infrastrukturell anschlussfähig sind.
Bestehende Infrastrukturen können bei der Transformation helfen.
Flüssige Energieträger sind speicherbar, transportfähig und weisen
eine hohe Energiedichte auf. Tanklager, Binnenschiffe, Straßentank-



↑ Viele Weltregionen haben Potenzial für die Produktion von grünem Wasserstoff und Wasserstoffderivaten.

wagen, Tankstellen und mittelständischer Energiehandel sind deshalb keine Altlast, sondern Träger einer defossilisierten Zukunft. Ein weiterer wichtiger Vorteil: Der Weg in einen CO₂-neutralen Energiemix ist kein abrupter Systembruch. Er kann bei Molekülen (wie beim Strom) über Beimischungen, schrittweise steigende erneuerbare Anteile und neue Produktqualitäten gelingen. Mehr noch: Erneuerbare Moleküle können Resilienz stärken, wenn Lieferländer, Produkte, Transportwege und Standards breit aufgestellt werden.

DIE WELT ALS ENERGIERAUM

Die gute Nachricht lautet: Die künftige Energieversorgung muss nicht dieselben Abhängigkeiten wiederholen, die das fossile Zeitalter geprägt haben. Ein Beispiel dafür liefert der globale H₂-Potenzialatlas HYPAT des Fraunhofer Instituts für Solare Energiesysteme ISE mit Fokus auf grünem Wasserstoff und daraus abgeleitete Syntheseprodukte. Das Projekt betrachtet potenzielle Anbieter und Nachfrager weltweit und analysiert mögliche Partnerländer für Deutschland anhand technischer, wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Kriterien. HYPAT zeigt: Grüner Wasserstoff und seine Derivate können aus vielen Regionen kommen, in denen Wind und Sonne im Überfluss vorhanden sind. Günstige Produktionsbedingungen finden sich unter anderem in Südamerika, dem Nahen Osten und Nordafrika (MENA-Region), dem Mittleren Westen der USA und Australien. Als konkrete Exportpartnerschaftsländer identifiziert HYPAT unter anderem Marokko, die Vereinigten Arabischen Emirate, Kanada, Brasilien und Chile. Ein zweites Beispiel zeigt die aktuelle Studie der eFuel Alliance „Das Marktpotenzial von eFuels“ auf. Sie verweist auf mehr als 500 weltweit angekündigte E-Fuels-Projekte und mehr als 120 Unternehmen mit Skalierungsplänen bis 2030. Die Projektlandschaft ist breit und über alle Kontinente verteilt. An dieser Stelle sind HYPAT und die E-Fuels-Studie vor allem strategische Beispiele. Sie zeigen, wie internationale Energieversorgung resilienter organisiert werden kann. Diese Logik ist auch für andere erneuerbare Moleküle relevant – sofern Rohstoffbasis, Herstellungsverfahren und Nachhaltigkeitsanforderungen jeweils eigenständig geprüft werden.

AUS POTENZIALEN MÜSSEN MÄRKTE WERDEN

Die E-Fuels-Studie legt den Finger aber noch in eine weitere offene Wunde. Die breit aufgestellte Projektlandschaft steht vielfach noch vor

der Investitionsentscheidung: Für 2030 erwartet die Studie zwar angekündigte E-Fuels-Kapazitäten von rund 20 Milliarden Liter Benzin-äquivalent, zugleich ist erst für sechs Prozent der geplanten Kapazität die Finanzierung gesichert. Sprich: 94 Prozent der Projekte haben die finale Investitionsentscheidung noch nicht erreicht.

Mit anderen Worten: Der Markt braucht verlässliche Investitionsbedingungen. Genau darauf verweist auch der Europäische Rechnungshof mit Blick auf erneuerbaren Wasserstoff. In seinem Sonderbericht „The EU’s industrial policy on renewable hydrogen“ von 2024 kommt er zu dem Ergebnis, dass die EU ihre Produktions- und Importziele für 2030 voraussichtlich nicht erreicht, solange Zielpfade, Infrastruktur, Nachfrage und Finanzierung nicht besser zusammengeführt werden. Für erneuerbare Moleküle insgesamt ist das eine Lehre: Potenziale entstehen weltweit – Märkte entstehen nur dort, wo Regulierung Investitionen ermöglicht und anreizt.

BESTEHENDE INFRASTRUKTUR ALS TEIL DER LÖSUNG

Eine Politik, die Importe strategisch neu ordnet, kann fossile Abhängigkeiten reduzieren und zugleich neue Märkte öffnen. Das gilt besonders für erneuerbare flüssige Energieträger: dort, wo die direkte Elektrifizierung an Grenzen stößt oder Fahrzeuge, Anlagen und Gebäude auch langfristig auf Basis von Molekülen funktionieren werden. Der regulatorische Rahmen entscheidet, ob daraus ein belastbarer Markt entsteht – oder ob technologische Optionen künstlich verengt werden.

SOVERÄNITÄT DURCH DIVERSIFIZIERUNG

Energieautarkie und damit Unabhängigkeit von Energieimporten wird für Deutschland eine politische Utopie bleiben. Als Leitbild kann sie sogar in die Irre führen, wenn sie suggeriert, ein Industrieland könne sich aus internationalen Energiemärkten verabschieden, ohne Wohlstand, Wettbewerbsfähigkeit oder Versorgungssicherheit zu gefährden. Realistischer ist ein anderes Verständnis von Souveränität: nicht der Rückzug aus der Welt, sondern diversifiziertere Energiebeziehungen mit der Welt. Die strategische Aufgabe besteht darin, künftig nicht mehr Verwundbarkeit zu importieren, sondern Resilienz: durch erneuerbare Moleküle, Lieferbeziehungen mit möglichst vielen Partnern, robuste Infrastrukturen und einen regulatorischen Rahmen, der Investitionen ermöglicht. Das wäre keine Utopie, sondern eine realistische Strategie.